



Ich kann garnit abwarten, bis mer widder heim komme. Es is zu gut gena, mir hen e schöne Zeit un der Phil is auch artig gut zu mich, anmer dieselbe Zeit dent ich doch, das mer enol lang genug von heim fort sin un es is Zeit, das mer widder emol nach die Rids gade duht. Unser Errehschments for das Rietorn Tripp, die hen noch viel Batter gemacht. Der Phil hot gedent, das war doch artig isch; do deht mer einfach sein Stoff einpade un weht sich gade. Das war mich anmer noch schoner, hen ich gefagt, es is doch nicht mehr wie recht, das mer auch die Rids was mitbringe duht. Ach, so, hot er gefagt, un die Missus Wedesweiler hot gefagt, sell is e gute Gibe, ich muß die Buwe auchbebes mitbringe. Der Phil sagt, well dann go ehett. Wieviel Rids hen mer denn einnihu? Loß emol sehn, do is der Johnny, der Freddie, der — un do hot er gestappt! Jezt nemme Se emol an, hot der seine eigene Rids nit mehr gefent! Well, juh bett juhr Leif, ich vegesse teins. So isia kriegt mer se nit, das mer eines vegesse kann. Mer sin dann in die Stohrs un hen gekauf. Anmer ich muß Xhne sage, der Phil kann anmer frantzösisch spreche, das biet einiges; ich hen mich die größte Müß gewone, ihn zu verstehn, anmer ich hen ihn sein Wort verstehn könne. Wei, temen die Missus Miller, wo doch frantzösisch so gut wie deitsch tabte kann, die hot selbst gefagt, se könnt ihn nit verstehn. Un dabei hot er so e gewisse Wuppdiach, odber wie mer uff deitsch sage duht, so un Adzang gehat, der war auteseit. Ich hen immer for Bergniege schmeile gemüht. Ein Wort hen ich mich genohit. Das hat er artig off gejuht, anmer die Zeit, wo er mit gelaht hot, die hen es noch öfterich gejuht un das Wort heißt „Rommgang“. Ich muß ihn doch emol froge, was das eigentlich meint. Den Phil hot das nit den geringste Trudel gemacht, wann er frantzösisch gesproche hot un das is arab, was ich so artig gegliche hen. Jezt denke Se nor emol, was so en Mann for Kenntnisse in Lengwidsches hot. Das schöne deitsch, wo er spreche duht, das englische hot er dann in e greht Schöpp, frantzösische kann er schwäge un dann versteh er spanisch un auch plattdeitsch. Wei so en Mann wie der Phil, der is gar nit mit Geld zu bezahle un ich sin auch nit wenig proud uff ihn. Well, mir hen en Stoff eingekauft, das mer e paar Tronts hätte mit fülle könne. Ich hen in die erste Lein for jeden von die Rids e Subide tauf, wisse Se, so e freiliches, wie die frantzösischer ihre Rids wehre. Dann hen mer off Kohrs auch Plehtingas tauf, mit Melchierin, ich sage Xhne, es war zu schön. Eins war lalet, wann mer do en Botten putche duht — off Kohrs muß mer die Gesicht erst uffwinne — dann tinten in Nieder eraugetschump un duht die Jung eraus strede. Ich gleiche so Soche, da könne die Rids doch ebbes dabei lerne. Mer hen auch en Elefant kriegt, wan mer de ebbes an die Meschienerie fids; duht, dann tracht er wie en Hammel. Well, mer hen en ganze Peil Geld ausgegewe. Anmer ich geb nids drum, for die Rids do duht; ich einiges. Die Missus Millern hot noch e Surpreis-Partie an uns uffgeweise un mir hen e gute Zeit gehat. Es is kein Mensch do gewese, wie die Wedesweilers un die Millers un mich un mein Hossband, anmer gedrunke hen die Mennfolts, das es nit mehr schön war; ich weißelst hen e wenig gut gefiehl un es is e Glück gewese, das mer in den nämlidie Haus gewohnt hen. Do is menigstens kein Trudel mit das Heimkomme gewese. Am nächste Morgen, do hen ich e Hettel gefagt, o soch e Hettel! Ich wanner nur, wie die Mennfolts so viel drinke könne mitaus, das se e Hettel kriegt. Die Wedesweilers hot off Kohrs auch e Partie gewone, sell war anmer e Dehntie. Der Wedesweiler hot nit gerucht, bis auch die Anna, selles Mehdche aus den Schermen Willelsch, eingelade is worde. Er hot sich e Peienno jereit un hot en Peienno-Spieler gehieit. Die Anna is komme un war artig freilich gedreht. Se hot gegudt wie e rehaeller Wiefich un ich kann die Mennfolts gar nit blesche, das se so hoo an se sin. Der Phil hot nur nach for die Anna Buwe gehat un wie mer an de Soppertelich gade sin, do hot er sich schaur ameneitsch, das er neue se komme is. Ich sin ja rit schellus, anmer ich hen doch nit gelid; das er so schinet an se war. Sie hot sich anmer behett wie e artig die-

senten Mehdche. Bei das Sopper hot der Mühsich Mühsit gemacht un das war artig schön. Wie mer mit esse doch ware, do is der Tegel gefiehlit worde un dann hot der Jonn gefahrt. Die Anna hot gefunge, das war anmer emol schön! Lauter deitsche Rieder un e Stim hot je gehat, do war die PaulinePatti ihreDred dagege. Ich hen alle Rieder mitgefunge; ich denke, ich hen gar keine so iwelle Stim. Der Phil hot gefagt, mei Stim war nit schlecht, anmer wann ich singe deht, deht's einem schlecht wer'n. Off Kohrs is das e Ichohst gewese. Uff emol is der Wedesweiler aufreit gange, un was denke Se, was er gebracht hot? E ganzes Bästel voll Schamphehn! Ich hen den Stoff noch nie nit gefiehlit gehat, anmer ich hen's artig gut gegliche. Bei Gelle, was hot mich das in Nos getidelt, un so schweit hot's gefachmedt, wei ich hatt e ganze Behl voll drinke könne. Die annere Leddies hen auch denselwe Weg gefiehlit. Mir ware all so lustig, das mer uns for Lache foscht ausschütte hen wolle. Der Wedesweiler hot zu die Anna gefagt, well Anna, wie war'sch, willst du uns nit emol en Rid gewone? Ei dont leht, hot die Anna gefagt, wann die Leddies nit obtschede. Noster, hen mir gehollert, mir gleiche auch e wenig Jonn zu hen. Anmer was denke Se, was jezt bassirt is? Der Peienno-Spieler hot e Stid gefiehlit, die Anna is uff den Tegel getidump un hot do gestart zu danze un zu fide, das mich's ganz duffie geworde is. Gott, was is die Anna e schönes Mehdche! So ebbes hen ich noch nie nit gesehn un wie se fertig war, do sin ich zu se binange un hen se in ein Kitz gewone un der Phil hot mich gefrogt, ob ich nids dagege hatt, wann er auch emol — komm her, hen ich gefagt, du bist auch lei Stiefkind un hen ich in gute Kitz gewone; er hot anmer e artig dummes Gesicht gemacht un hot gefagt, so hatt er das nit gemeint. Well, mir sin noch die ganze Nacht beisamme gebliwe un ich hen auch mit die Anna noch Briederfchaft gedrunke. An jelle Nacht will ich mei ganzes Leine denke un wann mer widder heim sin, dann dann mach ich unner alle Sirkumstenses auch so e Partie uff, un wann ich selbst den Rid mache muß. Mit beste Riegards.

Eine Mutter.

Schizze von W. Wittwoger.

„So — ja, so ist's gut.“ Befriedigend lachend schaut die Matrone sich in dem freundlichen, zu ebener Erde gelegenen Gemach um. Durch die auf die Veranda führende, weit geöffnete Thür sieht man in den mauerumschlossenen, in voller Sommerpracht stehenden Garten; auch das Fenster hat den Blick darauf hinaus. Wie lange, lange das her ist, seit der Gast, den sie heute erwartete, für den sie diese schönsten Räume des Hauses so freundlich geschmückt, fortgegangen ist! Und wie juchend schwer ihr damals der Abschied geworden, wie grausam ihr alle die erschienen waren, die das Opfer von ihr forderten, der Geistliche, die Ärzte, der eigene Gatte! Alle, alle sagten, sie müsse darenin willigen, und so that sie es. So lieb sie es gefehen, daß man ihren unglücklichen Jungen, der infolge einer Gehirnentzündung in Wahnfinn verfallen war, in eine Anstalt fortgeschafft, wo derartig Leidende vorzüglich untergebracht sein sollten. Es mußte sein, um ihres Gatten, des vielbeschäftigten Rechtsanwalts, um der drei anderen Kinder willen, deren frühe Jugend nicht getrübt werden durfte durch den traurigen Anblick des Kranken, sich oft unentfremdet und herrlich zeigenden Wunders, sie sah es ein, die Mutter, und mit blutendem Herzen ließ sie es geschehen. Aber wenn sie daran dachte, daß nun Niemand mehr dem armen Kleinen liebvoll über die blonden Locken streichen würde, Niemand mehr sich bemühen würde, die unartikulierten Laute zu deuten, die seine einzige Sprache waren, dann schien's ihr, als könne sie die Trennung nicht ertragen. Ihr Knabe würde das einzige Wort, das er noch klar und deutlich sprechen konnte, verlieren, das Wort: Mutter.

Aber es hatte sein müssen, das hatte sie nach bitteren Kämpfen eingesehen. Aber von dem Tag an, da man den Otto fortgebracht, war sie nicht mehr die Alte. Sie hatte große Gemalt über sich, sie vermochte nach wie vor, dem Gatten die sorgsamste Gattin, den Kindern die liebevollste Mutter zu sein, aber um ihren Mund und um ihre Augen lagen von dem Abschiedstag an Linien, die vorher nicht dagewesen. Nicht das Weiden des kranken Kindes, erst die Trennung von ihm hatte diese Linien hervorgeufen. Niemand mehr lachte sie laut, fröhlich, wie früher — sie lächelte nur noch. Nachts, wenn sie erwachte, sah sie das Antlitz ihres Knaben vor sich, dann hörte sie ihn unbedeutliche Worte fallen und das eine Wort sprechen: „Mutter!“ Und dann weinte sie, nicht laut — es durfte sie Niemand hören; sie weinte ihre Thränen nach innen, und sie brannten ihr in's Herz. Niemand, selbst ihr Gatte nicht, der sich mit allen Dingen, die nicht zu ändern waren, rasch und glücklich abfand, hatte eine Ahnung, wie sie litt. Alljährlich reiste sie zu ihrem Kind, ganz allein. Ihr Mann konnte „den Sommer nicht mit ansehen“, wie er sagte, und sie verstand ihn und jürnte ihm deshalb nicht. Sie sprach vorher nicht von diesen Feiten und berichtete daher nur das Nothwendigste. Ihr Knabe wußte nicht,

wer zu ihm kam, er kannte sie nicht, aber er lachte sie doch jedesmal an, wenn sie in zärtlichen, weichen Tönen mit ihm sprach, und wenn sie es ihm vorsagte, dann sagte er es nach, das Wort: Mutter. Daß der Arme „gut aufgehoben“ war, wie man so sagt, davon überzeugte sich die Mutter: alljährlich auf's Neue, aber wie schwer ihr trotzdem jedesmal der Abschied wurde, das erfuhr Niemand, das wußte nur Gott. Als die anderen Kinder heranwuchsen, häuften sich die Pflichten der Mutter, umso mehr, als sie Wittve wurde und allein den Sohn, die Töchter zu erziehen und führen mußte. Es war schon schwierig, die jährliche Reise zu ermöglichen; sie war geborener denn je. Nicht in pekuniärer Beziehung etwa, der Rechtsanwaltschaft hatte ein mehr als ausreichendes Vermögen hinterlassen, aber sie war ihren Kindern nothwendig, jedem in anderer Art. Erwachsende Kinder machen in der Regel mehr Sorgen als kleine. Doch nach und nach ebnete sich alles. Der Sohn hatte ausstudirt, sein Jahr abgemacht, er trat in seinen Beruf ein und verlobte sich bald darauf. Die Töchter verheiratheten sich; die ältere heirate vor einem Jahr Hochzeit gehabt, die jüngere vor acht Tagen. Am Vorabend dieser letzten Hochzeit hatte die Mutter ihre drei Kinder zu sich gerufen und ihnen die Frage vorgelegt: „Sagt, bin ich Euch eine gute, treue, sorgsame Mutter gewesen, habe ich für Euch gethan, was in meinen Kräften stand, habt Ihr nichts vermisht?“ Da waren ihr die Töchter um den Hals gefallen, der Sohn hatte ihr die Hände gefiehlit, und einstimmig hatten sie erwidert: „Du bist die beste, treueste Mutter für uns gewesen, Du hast Alles für uns gethan, und mehr, als wir Dir je vergelten können.“ Und darauf hatte sie ihren Kindern zum ersten Mal von dem Leid ihres Lebens erzählt, so gesprochen, wie sie es fühlte und hatte geschlossen mit den Worten: „Nicht wahr, meine Kinder, nun, da Ihr mich nicht mehr braucht, mich nicht mehr so nothwendig braucht, wie früher, jeht, da jedes von Euch sein eien Nest sich gebaut hat, jeht darf ich mit gutem Gewissen mein krankes Kind heimholen zu mir und es pflegen? Nicht wahr, Ihr jürnt mir nicht, wenn ich das fortan als meine erste Pflicht betrachte?“ Tief ergriffen und aus vollem Herzen hatten die Kinder zugestimmt, am eifrigsten die älteste Tochter, die selbst schon einen kleinen Ruben besaß. Als der Hochzeitstrudel verstaubt war, begann die Mutter zu räumen und zu schaffen, die Zimmer einzurichten und auszuscheiden für den fernern Eohn. Mit aller Liebe bereitete sie das freundliche Heim, hoffend, daß es ihm wohlthun, ihm Behagen erregen sollte. Ein Wärter der Anstalt sollte ihn begleiten und auch in Zukunft seine Pflege übernehmen, soweit dies der Mutter nicht möglich sein würde. Heute Abend noch sollten die Beiden ankommen. Wiedersehensfreude konnte ja nicht aufkommen im Herzen dieser Mutter, aber Ruhe würde darin einziehen. Nicht mehr würde sie des Nachts aus dem Schlaf aufwachen mit dem schmerzvollen Gedanken: Wo bist Du, mein Kind, mein geliebtes, armes Kind? Nicht mehr würde der Stachel der Sehnsucht ihr Mutterherz zerreihen. So sinnt und denkt sie, und da rollt der Wagen schon vor das Haus. Eiligen Schrittes verläßt sie das Zimmer, die Hausthür öffnet sich, und nun schlingt sie ihre Arme fest um den Sohn, der theilnahmslos ihre Begrüßung entgegennimmt. Wiedersehensfreude konnte ja nicht aufkommen im Herzen dieser Mutter, aber Ruhe würde darin einziehen. Nicht mehr würde sie des Nachts aus dem Schlaf aufwachen mit dem schmerzvollen Gedanken: Wo bist Du, mein Kind, mein geliebtes, armes Kind? Nicht mehr würde der Stachel der Sehnsucht ihr Mutterherz zerreihen. So sinnt und denkt sie, und da rollt der Wagen schon vor das Haus. Eiligen Schrittes verläßt sie das Zimmer, die Hausthür öffnet sich, und nun schlingt sie ihre Arme fest um den Sohn, der theilnahmslos ihre Begrüßung entgegennimmt. Aber als er, gefiehlit von ihr, in das blumengeschmückte, sonnige Gemach eintritt, als er durch die weit offene Thür in den Garten schaut, da steigt ein Lächeln über des Kranken ausdrucklose Züge, und er spricht ein Wort: „Mutter.“ Und der Mutter genügt es. Sie atmet auf, wie von schwerer Last befreit, und es ist, als ob eine freundliche Hand die Lebenslinien um Mund und Augen weagewischt hätte. — Sie darf nun endlich dem kranken Kind wieder Mutter sein nach so vielen Jahren, und ihr Mutterherz ist voll Dank.

Mit anderen Augen.

Von Max Hirschfeld.

Gerhard war, um seinen Onkel zu besuchen, auf's Land gekommen. Er war nur einmal als Kind dort gewesen er hatte die Verwandten seit etwa zehn Jahren nicht gesehen und man beehrte sich, die neue Bekanntschaft zu einer herzlichen zu gestalten. Schon am Morgen nach seiner Ankunft nahm ihn der Onkel mit, um ihm sein Gut zu zeigen. Sie durchschritten und besichtigten den Hof mit den Wirtschaftsgebäuden, die prägnanten Wiesen, die wogenden Kornfelder. Dann gelangten sie in einen kleinen Eichenwald und inmitten desselben öffnete sich ein freier, mit duftenden Waldblumen bewachsener Platz, man sah einen Hügel, welcher von einem mächtigen Eichenbaum überschattet wurde, einen silberhellen über Kiesel rieselnden Bach — kurz, ein schönes, kleines Landschaftsbild, auf welches die ganze Familie des Gutsbesizers stolz war. „Nun, nicht wahr, Gerhard?“ fragte der Onkel, „das ist etwas Schönes?“

Gerhard gähnte. Da nun einmal auf dem Lande diese lächerliche Sitte herrschte, war er mit den anderen früh aufgestanden, und so sehr steckte ihm noch der Schlaf in den Augen, daß er alles nur wie durch einen Nebel sah. Uebrigens fand er die Frage des Onkels höchst anmaßend. Das war doch allgemein bekannt, daß er, Gerhard, weite Reisen gemacht und Landschaften gesehen hatte, gegen welche dieser kleine Platz sich wie ein Maulwurfsbügel zum Gebirge verhielt. „Ganz hübsch“, sagte er, „aber nicht befeneres Herborragendes.“ Als sie zurückkehrten, war das Mittagessen fertig. Während der Mahlzeit zeigte sich Gerhard schon weit lebhafter, zumal er neben Dahn, seiner hübschen Cousine, saß, die er mit soviel Mühe unterhielt, daß das junge Mädchen kaum aus dem Lachen herauskam. Nach dem Essen hielt der Onkel sein Mittagsschläfchen und so fiel der hübschen Dahn die Aufgabe zu, dem Vetter den Garten zu zeigen. Gerhard war ihr dafür aufrichtig dankbar. Wenigstens drückte er ihr von Zeit zu Zeit die Hand, die er schließlich gar nicht mehr losließ. Ob sie es selbst wußte, daß sie sich bereits auf den freien Boden? Sie schritten immer weiter und schienen die ganze Welt um sich herum zu vergeffen. Sie gelangten endlich in den Eichenwald, schritten den Hügel hinauf und setzten sich auf die Bank, welche in den Eichenhain eingelassen war. Hier war es, wo Gerhard seine Cousine zum ersten Male küßte. „Wo seid Ihr denn gewesen?“ fragte der Onkel, als sie zurückgekehrt waren. „Ich habe dem Vetter mein Lieblingsspielzeug auf dem Eichenbügel gezeigt“, erwiderte Dahn erröthend, und sich an Gerhard wendend, fragte sie, „nicht wahr, es ist eine schöne Platz?“ „Es ist der schönste Platz, den ich je im Leben gesehen habe“, rief er begeistert und man hörte es ihm an, daß er aufrichtig davon überzeugt war, „das war wirklich des Onkels werts und das hättest Du mir allen Dingen heute Morgen zeigen sollen, lieber Onkel.“ „Aber das hatte ich Dir ja gezeigt, und Du meinstest, es wäre nichts Herborragendes.“

Humoristisch. Ein Pestmiff. „Darf man zu Ihrer Verlobung gratuliren, Herr Doktor.“ — „Fragen Sie 'mal nach der Hochzeit wieder an!“ Scheinbarer Widerspruch. Bittsteller: „Und wenn's sein könnt, Herr Bürgermeister, daß mein Sob' nicht in geheimer Sitzung verhandelt wird — 's kommt halt da gar so schnell 'rum in der Stadt!“ Cantalusqualen. „Nun, Herr Bierdimpf, haben Sie in Ihrer Sommerreise nicht recht Heimweh nach München bekommen?“ — „Und wie! Besonders wenn ich am Bahnhof gefesselt bin und die Güterzüge mit den Bierwägen hab' vorbei fahren sehen!“ Falsch aufgefaßt. Dichter: „Unter dieser alten Eiche habe ich oft neue Kraft gewonnen!“ — Bauer: „So, mögen Sie auch Eichen?“ Alles nach Maß. Bauer (der eine Zeitung gelesen): „Ist doch mißfällig, daß die Zeitungen genau voll werden!“ Voraussicht. „Wohin so eilig, Frau Kalkulator?“ — „Zur Baun!“ — „Schad!“ — „Ich wüß' eine Neugier!“ — „O mei! Jezt veräum' ich wann wieder den Zug!“ Die skillose Gattin. Brog (als dessen Frau bei einer Gardinenpredigt „gewöhnlich“ zu werden beginnt): „Schäme Dich, Laura, paßt das zu unsern feinen Gardinen?“ Fartgefühl. Pantoffelheld: „Ja, meine Gattin vergißt sich niemals ganz; selbst in der höchsten Wuth wirft sie mir nur meine Lieblingsbücher an den Kopf!“ Diskret. Herr: „Warum klopfen Sie denn erk an, ehe Sie eintreten, Jean?“ — Diener: „Vardon, gnä' Herr, ich dachte, weil die Joste gerade im Zimmer war!“ Es ist erreicht. Da sah j. B. ihm gegenüber in der Pferdebahn ein dickes Frauenzimmer mit einer Sorte von Gesicht, wie Rudolf sie entschieden nicht ausstehen konnte. Dieses hängende Doppelinn, das bekändig herunterklappte und den fast jahnelosen Mund zeigte, dieses aufdringliche Lächeln in den häßlichen Zügen, — daß die Polizei nur so etwas duldet! Wenn wieder einmal eine Revolution ausbricht und ich etwas zu sagen habe, dachte er, dann müßten alle alten und köstlichen Frauenzimmer auf's Schafot.

Im Kuhstall. „Obbere Tochter: „Sag' mir 'mal, Tante, woran erkennst Du eigentlich die Kühe, welche die saure Milch geben?“ Abkühlung. „Ihre Komposition ist nicht ohne Stimmung — sie weckt so wehmüthige Erinnerungen.“ — In der That? „Ja, an verstorbene Weiser.“ Wink. Mann: „Heute habe ich mir einen neuen Hut gekauft!“ — Frau: „Du, unter Geheuliten soll aber Keines von dem Anderen etwas voraus haben!“ Billiges Verlangen. Studiosus: „Der Gerichtsvollzieher, Sie weisen so oft auf meiner Bude, daß Sie eigentlich einen Theil der Wohnungsmiete zahlen müßten!“ Vom Gasrennenhof. Unteroffizier (heim kehrend): „Na, Mair, könnten Sie doch nur halb so gut den Säbel handhaben, wie Sie für die Dummheit die Lunge zu brechen verstehen!“ Nebenfachs. Er: „Na, was meinte denn der Samitath, was Dir fehlt?“ — Sie: „Stunde.“ — Er: „Ich meine die Krankheit!“ — Sie: „Ach, da muß ich noch 'mal fragen!“ Liedlich. „Na, was haben Sie denn alles da geangelt?“ — „Was soll ich da geangelt haben, ein bißchen Krotobile und Flußstörchen und was sonst noch da herum schwimmt.“ Sie kennt ihn. Junge Frau (überrascht): „Sieh' da, die Mama — aber Du hast ja gar nicht gefahren, daß Du kommen wollest.“ — Mutter: „Nun, ich wollte Deinen lieben Mann auch einmal wiedersehen!“ Geschäftsmiff. Freund: „Aber der Schreibtisch wackelt ja bei der geringsten Bewegung.“ — „Schreiblehrer: „Eben deshalb ist er mir geradezu unerlässlich. An dem müssen meine Schüler immer schreiben: „dies war meine Handschrift vor Beginn des Unterrichts.“ Unverantwortlich. Fremder: „Nun, wie war's denn mit dem großen Brand bei dem Huberbauer?“ — F e u e r w e r m a n n (drumme): „Eine Gemeinheit war's! Um zwei Uhr Nachts werden wir aus den Betten geholt und nachher stellt sich heraus, daß der Kerl ganz gut versichert ist!“ Merkwürdig. Badfisch (dem neuen Landrichter begegend, der eine starke Trinksche hat): „Ist aber das abschaulich, so eine roth und blau geschwollene Nase!“ — Mutter: „Schön ist's freilich nicht — zu entschuldigen ist sie nur wegen der vielen Schicksalschläge, die den Landrichter getroffen!“ — Badfisch: „Und merkwürdig — alle auf die Nase!“ Selbsterfühl. „Meine Tochter wollen Sie haben? Können Sie denn auch eine Familie ernähren?“ — „Ernähren? Ich kann meine Familie mähen!“ Zweierlei Maß. A. (zu B., der gewohnt ist, zehn Maß Bier zu trinken, und soeben die letzte Maß geleert hat): „Gehst Du schon nach Hause?“ — B.: „Jawohl — mei' Nach is leer, mei' Nach is voll!“

